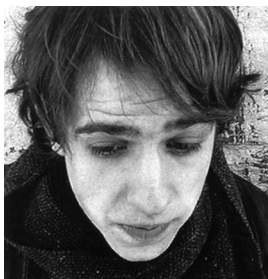


Daniel Grey Marshall • No Exit



DER AUTOR



Daniel Grey Marshall ist Mitte zwanzig, wuchs in Wisconsin auf und lebt heute in New York. Nach einer Alkohol- und Drogenkarriere in früher Jugend begann er mit fünfzehn Jahren, »No Exit« zu schreiben. Das Debüt wurde von Kritikern hoch gelobt. Viele Leser bezeichneten es als das authentischste und beste Buch, das sie je gelesen haben.

Daniel Grey Marshall

No Exit

Aus dem Amerikanischen von
Friederike Levin





Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC-zertifizierte Papier *Munken Print* liefert
Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Erstmals als cbt Taschenbuch Juli 2006

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

© 2003 für die deutschsprachige Ausgabe
by Reclam Verlag, Leipzig

© 2001 für den Originaltext by Daniel Grey Marshall

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2001
unter dem Titel »Still Can't See Nothin' Comin'«

bei Regan Books, an imprint of

HarperCollins Publishers, New York

Alle Rechte an dieser Ausgabe vorbehalten durch

cbt/cbj Verlag, München

Übersetzung: Friederike Levin

Umschlagfoto: deepol, Wiesbaden-Nordenstadt

Umschlagkonzeption:

init.büro für gestaltung, Bielefeld

st · Herstellung: CZ

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN-10: 3-570-30194-X

ISBN-13: 978-3-570-30194-4

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

Für meine Mutter
und meinen Vater
und für Anna

Erzähl, wie es gar nicht war, Mann, vielleicht sehen wir
dann, wie es ist.

Edward Leuders

August 1992

Leslie traf sich gestern mit mir an der Bushaltestelle. Ich hatte so eine total dunkle Sonnenbrille auf, dass ich fast alle nur als Schatten sah. Ihren hätte ich sofort erkannt, auch ohne diese weiche, distanzierte Stimme, mit der sie meinen Namen rief wie ein Lied aus weiter Ferne.

»Jim.« Dann sah sie mich irgendwie abcheckend an. Ich wurde ein bisschen rot: Ich trug Fetzen, die ich drüben in Jersey von irgendeiner Getto-Wäscheleine gepflückt hatte, kurz bevor ich zur Bushaltestelle ging. Meine vorherigen Klamotten hatten wie die Pest gestunken, außerdem wollte ich auf der langen Fahrt nach Hause nicht angestarrt werden. »Geht's dir gut?«

Da musste ich grinsen. »Irgendwie schon, doch.« Sie ließ ihre Fingergelenke knacken, während sie redete. »Als ich die Message bekommen hab, dass du wieder angerufen hast, hab ich gar nicht gewusst, was ich davon halten soll, aber du hast gesagt, komm zur Bushaltestelle, und da bin ich.« Sie spuckte das so schnell aus, dass es ein bisschen dauerte, bis ich kapiert hatte, was sie da eigentlich von sich gab. Ganz klar war sie nervös, was mir schon auffiel, wenn ich nur in ihre hellblauen Augen sah. Mann, ich hatte ganz vergessen, wie schön sie aussehen konnte. Sie hatte jetzt längere Haare, den Pony bis zur Nase, und dunkler. Irgendwie aschblond, nicht mehr fast weiß wie damals, als sie kaum länger als einen Zentimeter gewesen waren. »Nüchtern?«, fragte sie.

»Yeah.« Ich nickte, und offensichtlich tat ihr auf der Stelle Leid, dass sie was gesagt hatte. Sie war von mir überrascht. Was aber egal war. Ich zählte nicht.

Dann sah ich weg. Nach Westen. Die Sonne würde bald untergehen. Ich wollte unbedingt die Sonne untergehen sehen. Das hatte ich nicht mehr gemacht, seit ich die Heimreise angetreten hatte.

»Wo bist 'n gewesen?«, fragte sie mich ganz vorsichtig.

Ich wusste nicht mal, wo ich hingegangen war, also konnte ich es ihr nicht genau sagen. »Weiß ich nicht.«

Sie kräuselte die Lippen.

»Am Meer«, bot ich an und hoffte, sie würde nicht nachhaken.

Sie sah ein, dass sie nicht viel mehr aus mir rauskriegen würde.

»Komm mit.« Sie hob den Arm. »Auto steht da drüben.«

Ich kickte mir die Schuhe von den Füßen, fing sie einzeln in der Luft auf und stopfte sie in meine alte Armytasche, die ich immer über der Schulter trug. Die Tasche war wahrscheinlich das Einzige, an dem ich die ganze Zeit über festgehalten hatte, seit ich abgehauen war. Meine Schwester Mandy hatte sie mir geschenkt, als ich zwölf war, und ich habe sie mindestens vier Jahre lang gehütet wie eine Rettungsdecke oder so etwas. In gewisser Beziehung komme ich mir immer noch wie ein verängstigter kleiner Junge vor, der aus Angst vor der Dunkelheit nach seiner Mutter weint.

Wir mussten nicht weit laufen. Das wunderte mich, weil es so nah an der City nie Parkplätze gab. Ich schätze, sie hatte fürs Laufen nicht allzu viel übrig, weil ihr dunkelgrüner Plymouth vor einer Einfahrt parkte. So wie sie aussah, war sie vielleicht auch nur zu ausgeflippt, um es zu merken.

Mir blieb die Luft weg. Auf dem Rücksitz von Leslies verrostetem alten Auto saß mein kleiner Bruder Billy. Gerade mal sechs Monate älter als bei unserer letzten Begegnung, aber er

sah aus, als wäre er um sechs Jahre gealtert. Keine braven Kaufhausklamotten mehr. Er trug ein simples Kapuzensweatshirt und Bluejeans. Leslie musste ihm Nachhilfe in Modefragen erteilt haben. Was ihn aber wirklich so viel älter aussehen ließ, waren seine Augen. Sie waren jetzt grauer, wie meine. Früher waren sie babyblau gewesen. Ich hatte ihn immer beneidet. Ich fragte mich, ob Augen aus Trauer die Farbe ändern, so wie man weiße Haare kriegt.

Als er mich sah, lächelte er schief und sagte leise: »Hey, Jimmy.« Ich glaube, er wollte noch was sagen, saß aber einfach nur da mit offenem Mund und rührte sich nicht.

Mein Lächeln war echt. Trotz all unserer Differenzen war er mein kleiner Bruder und ich liebte ihn. Wir waren zusammen unter dem gleichen Dach aufgewachsen; wir wussten beide, was es hieß, mit den Wutanfällen meines betrunkenen Vaters und mit den stillen Tränen meiner Mutter und ihrer Hilflosigkeit fertig zu werden. Wir wussten beide, was es hieß, eine Schwester zu verlieren. Er war mein Bruder und ich liebte ihn.

Als er mich lächeln sah, entspannte er sich einigermaßen. »Kommst du in den Knast, wenn sie dich schnappen, Jimmy?«, platzte es aus ihm heraus, während Leslie und ich ins Auto stiegen. An seiner ängstlichen, aufgeregten Stimme hörte ich, dass er sich freute, mich zu sehen.

»Genau, ich komm in den Knast. Jugendknast, mindestens. Ich hab einen großen Haufen Scheiße gebaut, Kid.« Ich hatte angefangen, ihn Billy the Kid zu nennen, als er ungefähr fünf war. Ich schätze, er fand inzwischen, dass er da rausgewachsen war, aber ich hatte es mir angewöhnt, ihn so zu nennen, und ich glaube, es machte ihm nicht so viel aus, weil es von mir kam.

»So ein Typ in meiner Klasse hat gesagt, sie würden dich umbringen.« Ich hörte, wie die Frage in der Luft hing.

»Die Typen in der Schule sind ein Haufen Scheiße, weißt du doch«, blaffte ich. Ich fluchte zu viel. Billy war erst elf.

»Ich hab nicht gesagt, dass ich ihm das abgenommen hab oder so. Ich sag ja bloß, dass er mir das gesagt hat. Egal, du musst mich nicht gleich so anschreien.« Er zog die Nase hoch.

»Hör mal, Kid, ich hab dich nicht . . .«, fing ich an und verkniff mir den Rest. Er konnte nichts dafür. »He, tut mir echt Leid.« Ich drehte mich zu ihm um. »Okay?«

»Yeah, schon okay. Alles ist okay, Jimmy.«

Das hörte sich nicht sehr überzeugend an, aber als ich in seiner Miene nach mir bekannten Anzeichen für Sorge oder Angst oder so irgendwas suchte, fand ich da nichts. Meinem Blick wich er aus.

Leslie saß mit erstarrtem Gesicht hinter dem Steuer und sagte kein Wort.

»Verdammte Scheiße!« Ich sah gehetzt von einem zum anderen, aber keiner sagte was. Ich schätze, ich an ihrer Stelle hätte zu viel Schiss gehabt zum Reden, aber zu dem Zeitpunkt dachte ich nicht ganz klar. Es war mir egal, ob sie sich Sorgen machten oder Schiss hatten. In dem Moment kümmerte ich mich nur um mich, mein Leben, meine Welt, und ich hatte nicht vor, ihnen irgendwelche unbedacht ausgeteilten Verletzungen zu ersparen. »Jetzt sitz ich hier, mir bleiben ein oder vielleicht zwei Tage, bis sie mich für wer weiß wie lang einbuchten, und mein kleiner Bruder und meine Exgeliebte ...« Ich sah, wie sie zusammenzuckte und von mir wegrückte. Mann, warum hatte ich das gesagt, was zum Teufel ist mit mir los, ich mach's kaputt, ich mach's kaputt. »Ach, Scheiße, ich mach's kaputt«, keuchte ich und fing an zu schluchzen. Da saß ich mit gesenktem Kopf und starrte auf meine Hände. Ich spürte, wie Leslie meine linke Schulter berührte, Billy meine rechte. Ohne aufzublicken, aber froh über ihre tröstenden Hände, redete ich ganz leise weiter. »Sagt

was, okay? Redet einfach mit mir wie mit einem Menschen, so wie früher, wisst ihr noch?»

»Klar.« Es war Leslie, die das sagte, und es war ihre Stimme, die ich am meisten brauchte, obwohl ich mir sicher war, dass ich ihr gerade das Herz gebrochen hatte. »Wo willst du hin?«

Auf diese Frage war ich nicht vorbereitet. Ich schätze, ich hatte gar nicht darüber nachgedacht, was ich tun wollte, wenn ich wirklich mal da war. Einen Tag nach dem anderen, Mann, so hatte ich die Dinge angehen müssen, als ich noch auf der Flucht gewesen war. Ich wollte nicht nach Hause, das war das Einzige, was ich ganz sicher wusste. Ich schwieg eine ganze Weile. In meinem Kopf fand ich nichts, was auch nur entfernt an eine gute Idee erinnerte. Ich wusste, viel Zeit blieb mir nicht. Ich wollte was draus machen, wenn ihr wisst, was ich meine.

Leslie und Billy sagten einfach nichts, ich schätze, sie warteten auf meine Antwort. Ich glaube, sie spürten, was es mir bedeutete, und wünschten mir, dass ich mich entscheiden könnte.

Nichts. Tote Luft, tote Gedanken.

Dann, ganz plötzlich, zong, in einer Millisekunde, wusste ich genau, was ich tun wollte. Wie ein bescheuerter Blitz, der mir direkt ins Genick fuhr, Mann, und außer mir konnte niemand den Donnerschlag hören. »Gehen wir angeln!«

Stille. Sie sahen mich an, als ob ich komplett durchgeknallt wäre, als ob das die schwachsinnigste Idee wäre, die mir einfallen konnte, und ich fand sie großartig. Mir gefiel die Brillanz, die verdammte Großartigkeit, die schlichte Schönheit dieser Idee, so gut hatte mir in meinem ganzen Leben noch nie etwas gefallen.

Ein bisschen Überredungskunst war angesagt, aber nach reichlich irrem Gequatsche meinerseits und vielsagenden Blicken zwischen den beiden – ich vermutete, dass sie eine Menge Zeit zusammen verbracht hatten, während ich weg gewesen war – stimmten sie zu. Wir brüteten einen Plan aus, wie wir an Angelruten kommen konnten, waren alle drei total ausgelassen und albern, redeten durcheinander über unsere kindischen Pläne für den Abend, und dann kam es mir so vor, als ob meine letzte Nacht in Freiheit noch richtig lang werden könnte.

So was liebte ich. Es machte mir tierischen Spaß, vor lauter Aufregung echt auszuflippen, nach Luft zu japsen, mir verrückte Pläne auszudenken und an ihnen herumzufeilen. Und ich weiß nicht genau, warum, aber ich fand, diese Zeit so zu verbringen, war genau das Richtige. Ihr wisst schon, ruhig, heiter, barfuß im dunkelgrünen Seewasser, lachen, reden, einfach abhängen, einfach sein. In letzter Zeit sind manchmal die nackten Grundlagen meines Daseins – atmen, reden, schreiben – wie eine Wohltat. Ich denke mir, eigentlich müsste ich tot sein, wisst ihr; fast alle, die ich kenne, sind tot oder verschwunden oder immer noch auf der Straße, ersaufen in ihrer eigenen Kotze, was eigentlich das Gleiche ist, genau genommen, außer mir, ich bin hier, lebe, atme, bin ganz. Ich weiß nicht, Mann, vielleicht habe ich einfach Glück.

Und das war unser Plan:

Wir würden zu meinem Elternhaus zurückfahren, weil wir wussten, dass dort ein paar Angelruten in einer Ecke unserer zugemüllten Garage vor sich hin rosteten. Mandy hatte sich dort am liebsten herumgetrieben. Ganz allein hatte sie den ganzen Müll durchforstet und in Kartons geordnet und so. Sah für mich immer wie ein bescheuerter Flohmarkt aus. Aber sie hat den Ort geliebt, hat stundenlang da drin gesessen, und außer ihren Händen, die in den Sachen wühlten,

hörte man keinen Laut von ihr. In meiner Tasche trage ich immer noch ein Buch herum, das sie in einer Kiste fand, in der meine Mutter Erbstücke ihrer Eltern aufbewahrte. Es war total alt, so was wie Ende 18. Jahrhundert, und das ganze Ding war gespickt mit verschiedenen Schrifttypen. Es sah so aus, als hätte es irgendjemand einfach abgetippt, als ob es davon auf der ganzen weiten Welt kein zweites Exemplar geben würde. Mann, was ist sie wegen dem Buch ausgeflippt. Sie hat es mir gezeigt; sie hatte alle möglichen bedeutungsvollen Passagen unterstrichen, lauter verrückte Scheiße, aus der ich zu der Zeit überhaupt nicht schlau wurde. Aber an eins erinnere ich mich ganz genau, ich sehe die Zeilen heute noch vor mir. Es war eine Passage, die Mandy tausendmal unterstrichen hatte, nur ein Absatz. Er ging so: »Das Schwein hat mich grün und blau geschlagen, und dann hat er mich gegen meinen Willen gebumst, öfter als ich zählen kann. Und deshalb habe ich ihn im Schlaf erwürgt und Reue verspüre ich darüber auch nicht.«

Ich fragte Mutter nach dem Buch, ohne ihr zu sagen, welche Stelle ich gelesen hatte, und sie sagte, dass es wahrscheinlich das Tagebuch meiner Urgroßmutter gewesen sei. Ich schätze, die alte Frances hätte es gern veröffentlicht, was aber nie passiert ist. Sie hat es zu einem Verlag getragen, aber die haben es abgelehnt; schließlich war sie eine Frau, und dazu nur eine einfache alte Witwe. Ich denke, für Mandy war sie ziemlich sicher die größte Frau, die je gelebt hat. Schon damals, als ich das Buch zum ersten Mal sah, bekam ich davon Gänsehaut. Ich nahm es mit, als ich wegging, und ich werde es wahrscheinlich nie hergeben.

Jedenfalls wusste ich, dass in unserer Garage die Angelruten waren, und die Frage war nur, wie wir drankommen sollten. Sobald wir beim Haus angekommen wären, würde ich mich unter den Sitz ducken, damit meine Mom mich nicht sah.

Dann würde Billy reingehen, sich die Angelruten und ein Sandwich für mich schnappen und ihr erzählen, dass er mit ein paar von seinen Kumpels angeln gehen würde. Ich hoffte, dass er damit durchkommen würde. Vor Mandys Abgang hätte das auf jeden Fall geklappt, aber danach und nach allem, was mit dem Rest unserer Familie passiert war, wunderte ich mich, dass Mom ihn überhaupt vor die Tür ließ. Wenigstens war Dad inzwischen weg, da konnte Hausarrest eigentlich gar nicht so schlimm sein. Jedenfalls kein Albtraum mehr.

Wo mein Dad war, wusste ich eigentlich gar nicht, und mir war nicht danach, Billy zu fragen. Wenn er nur ein bisschen was von mir hatte, dann würde er um die Frage den größtmöglichen Bogen machen, und ich war der Letzte, der das Thema zur Sprache bringen wollte.

Die Fahrt dauerte nicht sehr lange. Für mich jedenfalls nicht. Ich schaltete einfach nur ab und sah zu, wie die alten Wohnhäuser und Sparläden vorbeiglichen. Ich dachte daran, wie Mandy mich einmal im Winter vor so einem komischen Selbstbedienungsladen warten ließ, während sie uns drinnen heiße Schokolade und Marshmallows klaute. Niemand hatte so fesselnde, unschuldige irisch grüne Augen wie sie. Es war wirklich irre, was für Dinger sie dank ihrer Augen drehen konnte. Und ihr Lächeln. Mit dem Lächeln konnte sie einen zu allem kriegen. Viele Leute hielten sie für total egoistisch, wisst ihr; was sie wollte, kriegte sie auch, wenn sie es wollte. Letzteres ist wahr. Das Komische ist, sie hat sich nie angestrengt, um sich durchzusetzen. Sie bat einfach um etwas, irgendetwas, und die Leute gaben es ihr. Ihr hättet sie mal beim Geldsammeln erleben müssen. In null Komma nichts hatte sie an die zwanzig Mäuse zusammen. Damals im Selbstbedienungsladen war es nicht anders. Total lässig kam sie aus dem Laden, und als Nächstes sah ich, dass sie eine

Tüte Marshmallows aufgemacht hatte, die Jumbovariante, und anfang zu essen. Irgendwie endete der Heimweg in einer irren Schneeballschlacht mit zwei Leuten. Wir taten so, als ob die Schneebälle Handgranaten wären, und starben tausend hochdramatische, ausgelassene Tode, hatten eimerweise Schweiß in sechzig Zentimeter Schnee abgelassen, bis wir endlich zu Hause waren. Und als wir reingegangen waren und, in so eine gigantische Armydecke gekuschelt, vor einem warmen Feuer saßen, trank ich die beste Tasse heiße Schokolade, die ich in meinem ganzen Leben bis zum heutigen Tag je getrunken habe.

»He, Jim.« Billy schnipste so dicht vor meinem Gesicht mit den Fingern, dass ich ihm die Nägel hätte abkauen können. »Tauch ab, du wohnst hier.« Ich sah auf, und siehe da, meine alte Heimat starrte mir mitten ins Gesicht. Ich konnte nicht glauben, dass ich wirklich da war. Nachdem ich so lange weg gewesen war, kam es mir unwirklich vor. Eher wie so ein Bild aus *National Geographic*. Ablichtung eines Kriegsschauplatzes. Ich saß einfach nur da und starrte vor mich hin; Billy musste meinen Kopf mit Gewalt nach unten drücken, um mich außer Sichtweite zu schaffen. »Nachwuchsastronaut«, murmelte er und stieg aus. Kurz darauf hörte ich, wie die Haustür auf- und wieder zuging. Da ich den Kopf unten hatte, wusste ich nicht, wer ihm geöffnet hatte und ob überhaupt. »Alles okay, Jim? Du warst auf dem ganzen Weg so in Trance.« Leslie sah zu mir hinab. Ich hätte mit ihr reden sollen, das war mir klar. Aber was sollte ich bloß sagen?

Sie beantwortete die Frage in meinem Kopf. »Ich liebe dich immer noch, Jim. Hab ich immer getan.« Was sie da sagte, war für sie nicht unbedingt die einfachste Sache der Welt. Dummerweise konnte ich ihr nicht dabei helfen.

Also sagte ich das Einzige, was ich sagen konnte. »Ich weiß.« Sie schwieg eine Weile, obwohl sie wusste, dass ich ihre Er-

klärung nicht erwidern würde. Trotzdem wartete sie, denn das würden die meisten tun. Irgendwann hörte ich sie schwer schlucken, während sie ihren Gegenschlag vorbereitete. Eigentlich wollte sie das gar nicht unbedingt, sie schlug aber immer zurück. »Wenn du mich also nicht mehr liebst, wieso bin ich dann hier? Warum hast du mich angerufen? Du hast mich verlassen, weißt du noch? Warum hab ich ... liebste du mich noch? Tust du das?«

Mir fiel nichts ein, was ich hätte sagen können, ohne es später zu bereuen, also hielt ich einfach den Mund.

»Verdammt, antworte mir, Jim!« Jetzt war sie wütend. Zu wütend, als dass ich damit hätte umgehen können.

»Ich kann nicht«, war alles, was ich herausbekam, und auch das nur leise krächzend.

Der Blick, den sie mir zuwarf, war grausam. Mein Gesicht brannte, als ob sie mit den Augen Gift verspritzt hätte. »Du hast vielleicht Nerven, mich so auszunützen, nach allem, was wir durchgemacht haben.« Sie wandte den Blick ab, sah ins Haus hinein. »Schließlich hast du immer eine Krücke gebraucht, oder?« Sie wusste genau, wo sie mich treffen konnte, und ihre Schläge saßen ziemlich gut. »Du kannst mir noch nicht mal ins Gesicht sehen und mir sagen, dass du mich brauchst.«

Über das, was ich dann sagte, hatte ich vorher nicht nachgedacht. Meine Lippen bewegten sich und ich hörte meine schmerzverzerrte, frustrierte Stimme. »Hör auf! Klar brauch ich dich, blöde Tussi! Ich hab dich angerufen, weil ich mir was aus dir mache! Und du lässt mich bluten, Leslie, nimmst mich aus. Wenn du ein Geständnis willst, dann stich mich ab, dann siehst du, was in mir drin ist. Ich liebe dich. Okay? Bist du jetzt zufrieden? Macht's Spaß, in meinen Innereien rum-zuwühlen? Ich liebe dich. Ich sag das hier und jetzt und das hab ich echt schon lang nicht mehr gesagt. Ich hab dich ver-

lassen, weil ich dich liebe. Ich wollte dich nicht – ich *konnte* dich da nicht mit runterziehen. Verstehst du das nicht, Leslie? Ich meine, wolltest du wirklich mitkommen? Wolltest du das?« Nachdem ich das alles dem Handschuhfach erzählt hatte, sah ich zu ihr hoch und drehte meine Unterarme so, dass sie die Narben sehen konnte, die streifenförmig von oben nach unten verliefen. Sie heulte inzwischen ziemlich heftig. Bei ihrem Anblick überkam mich das Bedürfnis, sie zu umarmen und wie früher ihr Gesicht zu berühren, ihr die Tränen wegzuwischen. Alles Weitere sagte ich, ohne zu brüllen. »Hör mal, es tut mir Leid, dass ich dir die Sache nie erklärt hab. Tut mir Leid, dass ich mich nie verabschiedet hab. Hätte uns 'ne Menge Ärger erspart. Ich liebe dich, Leslie. Ich wollte dir nicht wehtun. Und ich bin froh, dass du mich dazu gekriegt hast, dass ich das alles sage.«

Ich nahm ihre Hand und drückte sie. Sie lächelte ein bisschen unter ihren Tränen. Ich zitterte. Ich hatte die letzte Mauer zwischen uns eingerissen, aber ich wusste, dass morgen wieder eine neue dastehen würde, eine stabilere, an derselben Stelle. Ich sah sie einfach nur weiter an, ohne zu blinzeln, und für eine Weile erwiderte sie meinen Blick, bevor sie sich nervös abwandte. Ich hörte nicht auf, sie anzuschauen. Mir blieb nicht viel Zeit mit ihr, und die wollte ich nicht damit verschwenden, Häuser und anderen Mist anzuschauen. Es gab sonst nichts auf der Welt, was ich in dem Moment hätte anschauen wollen.

Sie fing schallend an zu lachen. »Du bist irre, Jim, weißt du das? Komplett schwachsinnig.« Aus ihrem Lachen wurde ein Husten, und als der vorbei war, wurde sie eine Weile still. Dann flüsterte sie: »Du bist verrückt und ich liebe dich.«

Mir war, als würde mein Körper noch jahrelang weiterzittern.

Ich hörte, wie die Tür wieder auf- und zuging, dann lief mir von dem schrillen Quietschen der Angelruten an der Fliegentür ein Schauer über den Rücken. Billy öffnete die hintere Tür, schob die drei ramponierten Angelruten hinter Leslie und quetschte sich anschließend auf den Sitz hinter mir. »Los jetzt, fahren wir, bevor Mom ihre Meinung ändert und sich eine Arbeit für mich einfallen lässt.« Er klatschte vor Aufregung in die Hände. Leslie startete schon den Motor.

Gleich hinter der nächsten Ecke erklärte mir Billy, die Luft sei rein. Ich setzte mich auf, dehnte meine verspannten Muskeln und ließ die Scheibe runter, um meinen Kopf rauszustecken. Die Brise, die mich streifte, war ziemlich erfrischend, und ich nahm ein paar gigantische Atemzüge, bevor ich meinen Kopf wieder einzog. »Juuhuu!«, rief ich ein paar älteren Leuten zu, die ihren Hund spazieren führten und an der Ampel warteten, die schon immer ewig lang auf Rot geschaltet war. Ich sah, wie sie die Köpfe schüttelten, aber ich wollte keinen schlechten Eindruck hinterlassen, weshalb mich das Bedürfnis überkam, mich zu erklären. Keine Ahnung, was mich dazu trieb. »Versteht ihr das nicht, ihr alten Leute? Ich bin frei! Ihr geht mit dem Hund spazieren und mir geht's bestens.« Ich sah, wie sie wieder mit verkniffenen Lippen die Köpfe schüttelten. Die Ampel schaltete unterdessen um und Leslie fuhr mit einem irren Tempo an. Ich zog meinen Kopf ins Wageninnere zurück, damit der Wind ihn mir nicht abriss.

Billy streckte seinen Kopf vor. Der Wind blies so heftig, dass man sein eigenes Wort kaum verstand. »Was ist los mit dir?« Ich drehte mich zu ihm um. »Hast du nicht gehört, was ich gesagt hab?«, fragte ich. »Das ist wunderbar!«

Billy schnitt eine seltsame Grimasse und tippte sich mit dem Zeigefinger an die Stirn, um mir zu verstehen zu geben, dass ich bekloppt sei.

Ich nickte zustimmend und fing Leslies Blick auf.

»Worum geht es?«, fragte sie mich laut.

»Wo zum Teufel fahren wir hin?«

Sie nickte.

»Willst du mich verarschen?«, fragte ich irritiert.

Sie nickte wieder, und mir war klar, dass ich nicht mehr aus ihr rauskriegen würde, also lehnte ich mich zurück und betrachtete zusammen mit meinem Bruder die Szenerie, die erst aus Straßen, dann aus Feldern und Wäldern bestand. Die Blätter fingen gerade an, sich zu verfärben. Ich sah der Sonne zu, wie sie hinter dem Horizont versank, Erinnerungen und Wünsche gingen mir durch den Kopf. Als es dunkel wurde, schaltete Leslie die Scheinwerfer an, und ich beobachtete, wie die Wagenfront den mal durchgehenden, mal unterbrochenen gelben Mittelstreifen verschlang. Einmal wären wir beinahe von der Straße abgekommen, weil uns ein Hirsch im Weg stand, gebannt von den Scheinwerfern des Plymouth. Ich schätze, letztendlich begriff er, was abging, als wir ihn beinahe rammten, und flüchtete in den Wald.

Gleich danach bog Leslie scharf rechts ab in so ein Monster von einem Wald, und ich hielt, in angemessener Ehrfurcht vor meiner Umgebung, den Mund.

Ich weiß nicht, ob es sich bei den Bäumen um Ahorn oder Eiche oder sonst was handelte – ich hatte die Arten noch nie besonders gut auseinander halten können –, aber sie waren beeindruckend. Die Stämme hatten einen Umfang von locker eins achtzig, und ihre Wurzeln waren wie dicke Zehen miteinander verflochten, tanzten zusammen, bevor sie in die Erde eintauchten. Die Bäume waren außerdem gigantisch hoch, echte, natürliche Wolkenkratzer. Ich dachte mir, die Natur weiß eben, was abgeht, falls ihr wisst, was ich meine. Also, diese Bäume waren so alt, so weise, sahen auf uns Menschen herab, wie wir mit unserer kümmerlichen Lebenszeit

auf der Erde herumkrochen und alles zerstörten, was uns in den Weg kam. Die Felsen und die Bäume und die Vögel haben alles über Jahrmillionen bewahrt und dann kommen wir daher und machen es in knapp hundert Jahren kaputt. Ich dachte über die Lebenserwartung nach, wie viel Zeit diesen Bäumen wohl bliebe, bis jemand auf die Idee käme, dass das hier ein großartiger Platz für ein Einkaufszentrum wäre. Ich fühlte mich den Bäumen sogar verbunden. Ich wusste, was es hieß, gleichzeitig überragend und zerbrechlich zu sein. Ich kannte die Gefahr und den Wettlauf mit der Zeit. Der Wald und ich, wir beide.

Eine Weile rollten und zuckelten wir so einen alten, versifften Weg hinab, ich ganz betäubt von dem Anblick um mich herum, während Leslie sich darauf konzentrierte, den Plymouth über die gefährliche Route zu navigieren, und Billy seelenruhig auf dem Rücksitz schnarchte, was er schon tat, seit wir die Stadt hinter uns gelassen und die eintönigen Felder erreicht hatten. Ich machte ihm keinen Vorwurf. Es war, zumindest für meinen Teil, ein langer, beschissener Tag gewesen. Schließlich kam der große Wagen an einer Waldlichtung zum Stehen. Ich stieg aus und reckte mich, indem ich meine Arme gen Himmel ausstreckte. Den Blick nach oben gewandt, sah ich, wie sich die Bäume über unseren Köpfen zusammenschlossen und uns vor der Außenwelt schützten. Selbst wenn ein Flugzeug vorübergeflogen wäre, hätten wir es nicht sehen können.

Eigentlich waren solche dunklen, einsamen Wälder zum Fürchten, aber ich glaube nicht, dass ich mich in meinem Leben jemals so sicher fühlte wie unter den Zweigen dieser uralten Bäume in der kühlen Nachtluft.

Leslie stellte den Motor ab, stieg aus und stellte sich neben mich. Als sie mir so nah war, überkam mich so ein Gefühl – ihr wisst schon, dieses Gefühl an genau der Stelle, wo sich

angeblich das Herz befindet, Angst und Sehnsucht und Hoffnung und Verlangen, in einem Knäuel hinter den Rippen eingeklemmt, und, wie jeder weiß, an einer Stelle, wo man nicht drankommt, um sich zu kratzen. Sie war auch nahe, so nahe, dass ich sie ein- und ausatmen hörte, im gleichen Rhythmus wie ich.

»Wo zur Hölle sind wir denn bloß?«, brummelte Billy, während er sich die Augen rieb und damit versuchte, sie zum Leben zu erwecken. Leslie lächelte ihr verschmitztes, wissendes Lächeln. »Kommt schon, Jungs. Mir nach.«

Sie ging auf die Lichtung zu. Unter ihren Füßen knackten Äste und raschelten Blätter. Ich sah Billy an. Er wusste ungefähr genauso gut Bescheid, wo wir waren, wie ich. Wir schnappten uns die Angelruten, die Billy neben dem Auto abgestellt hatte, und folgten ihr.

Wir gingen eine ganze Weile den Weg entlang. Bei jedem Schritt schlug mir etwas ins Gesicht oder zerkratzte meine nackten Arme, und wir kamen vor allem wegen der Angelruten, die alle paar Schritte an Zweigen hängen blieben, nur langsam voran. Der asthmatisch pfeifende Atem meines Bruders hinter mir brachte mich an einer Stelle dazu, mich umzudrehen und ihn zu fragen, ob er vorhätte, sich in Kürze Nachwuchs zuzulegen. Leslie blieb, kaum noch in Sichtweite, immer vor uns, wartete jedoch nie auf uns, verlor uns aber auch nicht. Ich glaube nicht, dass sie auf der ganzen Strecke einen einzigen Kratzer abbekam.

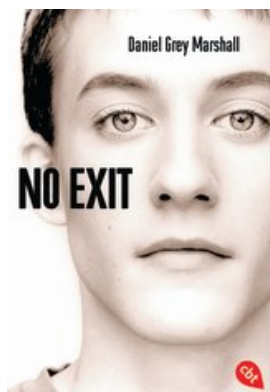
Ziemlich bald hörte ich weiter vorne Wasser rauschen, und unser Weg öffnete sich zu einem Bach, der durch den Wald lief und etwa drei Meter breit und vielleicht ein bis anderthalb Meter tief war. Direkt am Ufer standen mehrere verrottete Baumstümpfe, die aussahen wie ideale Sitzplätze zum Angeln. Genau das war es, was ich gewollt hatte. Leslie stand schon seit ein, zwei Minuten dort, als wir aus dem Gestrüpp

auftauchten. Ich trat hinter sie, legte einen Arm um ihre Taille, den anderen um Billys Schultern. An dieser Stelle bahnte sich der Mond einen Weg zwischen den Zweigen. Das Licht spiegelte sich im Wasser und ergoss sich über uns, gerade hell genug, um die nächste Umgebung zu erkennen, mehr aber auch nicht. Dieser Ort machte mich sprachlos, nur ein leises, angestrengt geflüstertes »Danke« in Leslie's Ohr brachte ich zustande. Das war wahrscheinlich nicht genug, aber sie muss das Zittern meines Körpers und die tränenerstickte Liebe in meiner Stimme gespürt haben. Sie muss meine Dankbarkeit bemerkt haben, die ich noch immer nicht in Worte fassen kann, ohne dass es platt und hohl klingt.

Dann seufzte Billy laut und sagte: »Jungs und Mädels, wir haben den Köder vergessen.«

Ich wusste, dass er sich ärgerte, und brach in unkontrolliertes Gekicher aus. Kurz darauf hatte ich mich in einen mordsmäßigen Lachanfall hineingesteigert, der die Kaninchen und Eichhörnchen meilenweit im Umkreis wahrscheinlich zu Tode erschreckte. Meine Güte, ich wälzte mich am Boden. Soweit ich mich erinnern kann, war es das erste Mal, dass ich lachte, ich meine, so richtig, bis mir der Bauch platzte.

Als ich endlich wieder Luft bekam, half mir Leslie hoch und klopfte mir den Dreck vom Rücken. Sie sah mich nur an und grinste, weil ich so albern war. »Na ja, Scheiße«, sagte ich, hustete und sah zu Billy hinüber. Er war ziemlich frustriert, das sah ich. Er saß auf einem der alten Stümpfe und ließ mit gekreuzten Armen und dem Kinn auf der Brust seine Füße im trüben Wasser baumeln. »Komm schon, Kopf hoch, Kid«, sagte ich, ging zu ihm hinüber und setzte mich neben ihn. »So schlimm ist das nicht. Sieh dich mal um, Mann. Der Platz hier ist riesig. Absolut und volle Kanne riesig. He, hör mal.« Eine Eule schrie in der Nähe, praktisch direkt in unsere Trommelfelle.



Daniel Grey Marshall

No Exit

Taschenbuch, Broschur, 352 Seiten, 12,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-570-30194-4

c**bt**

Erscheinungstermin: Juni 2006

Ein herzerreißendes Porträt vom Erwachsenwerden

Der fünfzehnjährige Jim flüchtet sich vor dem gewalttätigen Vater in die warmen Arme des Alkohols. In der Freundschaft zu Phillys und Jeremy und seiner Liebe zu Leslie findet er die grundehrlichen Werte und die Wärme, die er in seiner Familie nicht kriegen kann. Da geschieht eine Katastrophe und die Achterbahn seiner Gefühle fährt mit Vollgas in den Abgrund ...

„Dieser Junge macht ALLES durch. Ich habe nie zuvor nachts wach gelegen und wegen einer Figur in einem Buch geweint ... Trotzdem ist das Buch auch witzig – und es geht ans Herz.“
(Janina, 13 Jahre)



Der Titel im Katalog